

Frau Rohloff geht zum Theater

Quellenangabe: Frankfurter Rundschau / 05. Januar 2011

Sie spielt Keyboard, macht Yoga, und neben einem 40-Stunden-Job als Verpackerin übt sie derzeit für ihren Auftritt in einem Tanztheaterstück. Ein großer Moment für eine junge Frau, die mit dem Down-Syndrom zur Welt kam.

Linda! Bleib auf der Bühne!“, schallt eine Stimme vom dunklen Bühnenrand ins Rampenlicht. „Stopp. Dreh um!“ Doch die Worte erreichen die Tänzerin nicht. Mit kleinen, schnellen Schritten eilt sie auf den schwarzen Vorhang zu und zieht ihn zur Seite. Eine Sekunde später ist sie verschwunden. Die Hauptdarstellerin hat soeben die Bühne verlassen. „Ich wollte erst gar nicht rausgehen“, krächzt Lindas Stimme wenige Minuten später durch die Garderobe, ein kahler, von Neonlicht durchtränkter Raum hinter der Bühne. Der Blick der Frau ist auf ihre Hände gerichtet, ihr Rücken gebeugt. Die goldene Brille rutscht langsam, Millimeter für Millimeter, die Nase herunter. Mit einer schnellen Bewegung schiebt Linda das Gestell nach oben. „Ich bin rausgerutscht aus dem Takt“, ihr Blick sucht die Augen ihrer Trainerin, „aber jetzt weiß ich es wieder!“

Linda Rohloff ist Tänzerin. Seit Wochen probt sie zusammen mit ihren 13 Kollegen an dem einstündigen Tanztheaterstück „So ist es“. Neben zwei professionellen Tänzerinnen und zwei Betreuerinnen der Lebenshilfe gehören neun Menschen mit geistigen Behinderungen zur Gruppe. Die letzten Tage waren anstrengend für das Ensemble. Jeden Tag verbrachte es sechs Stunden im Probenraum. Morgen ist Vorpremiere. Eine zehnminütige Kostprobe soll in der Stadthalle während der Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Braunschweiger Lebenshilfe aufgeführt werden. Zahlreiche Auftritte in Theatern und auf Festivals sollen in den nächsten Monaten folgen. Gerda Raudonikis hat die künstlerische Leitung des Projekts inne. „Viele Kollegen schütteln den Kopf über mich und meine Idee. Ein Tanztheaterstück mit Menschen aufzuführen, die eine geistige Behinderung haben, ist offenbar für viele Unfug.“

Der Anspruch an die Tänzer ist hoch, die Choreographie des Stückes kompliziert. Fällt einer aus seiner Rolle, herrscht schnell Chaos auf der Bühne. „Bei vielen Aufführungen sollen geistig behinderte Menschen winken und im Kreis laufen, aber das ist mir nicht genug. Es ist ein Wagnis“, das weiß die Künstlerin, doch es ist nicht das erste Stück, für das die Choreographin der Tanztheater-Gruppe Kunas Modernus neben professionellen Tänzern auch untypische Ensemblemitglieder wählte. Dieses Mal sind es jedoch keine Boxsportler, Cheerleader oder Skater, sondern Menschen mit unterschiedlichen geistigen Behinderungen. Und dass diese Menschen auf der Bühne brillieren können, beweisen ihre prominenten Kollegen seit Jahren. So etwa Schauspielerin Nele Winkler, die wie Linda mit Down-Syndrom zur Welt kam, seit zwölf Jahren am Berliner Ramba-Zamba-Theater ein Engagement hat und bereits auf der Kinoleinwand zu sehen war.

„Auf der Bühne kenne ich mich gut aus“

Mit der Generalprobe ist Gerda zufrieden. „Es hätte aber noch besser laufen können!“, mahnt sie die Gruppe. Dass Linda nach ihrem Patzer zurück auf die Bühne gegangen ist, ihren Platz auf der Holzbank eingenommen und ihren roten Koffer immer wieder vor und zurück geschwungen hat, ist sowohl für sie selbst als auch für die künstlerische Leiterin ein Erfolg. Gerda lächelt, ihre Wangen sind gerötet, sie blickt zu ihrer Hauptdarstellerin, „du musst selbstständig an alles denken, Linda. Wir verlassen uns auf dich“.

Linda Rohloff ist 34 Jahre alt. Die knapp 1,50 Meter kleine Frau mit dem dunklen kurzen Haar ist vielseitig interessiert und künstlerisch begabt. „Auf der Bühne kenne ich mich gut aus“, sagt sie und reckt ihr Kinn nach vorne, „ich bin schon sehr erfahren.“ Mit fünf Jahren stand sie das erste Mal vor Publikum auf einer Bühne, weitere Auftritte folgten. Doch keine Aufführung ist ihr so gut in Erinnerung geblieben wie die in der Braunschweiger Stadthalle. „Die Bühne ist so groß“, sagt sie und blickt mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund über das Parkett. Den Traum, noch einmal auf dieser Bühne zu stehen, hat Linda nie aufgegeben. „Ich wusste, irgendwann schaffe ich es.“

Die Lebenshilfe-Betreuerin Dagmar Nakonz begleitet Linda bereits seit Jahren auf ihrem Weg. „Ihre Eltern haben sie sehr gefördert, ohne ihre Unterstützung wäre Linda heute nicht da, wo sie ist.“ Jährlich werden in Deutschland etwa 1200 Kinder mit Down-Syndrom geboren. Es ist eine der am weitesten verbreiteten Behinderungen, die über das Erbgut weitergegeben werden. „Inwieweit die Menschen selbstständig wohnen können und welchen Betreuungsgrad sie brauchen, ist oft vom Umfeld der Betroffenen abhängig“, sagt die Betreuerin.

Linda lebt seit vier Jahren in einer Wohngemeinschaft. Damals ist sie auf eigenen Wunsch ausgezogen, „um neue Menschen kennen zu lernen“. Zunächst hatte sie sich mit einer Freundin eine Wohnung geteilt. „Aber ich habe gemerkt, dass ich mehr Hilfe brauche.“ Jetzt wohnt sie mit drei anderen Menschen mit geistiger Behinderung in einer Altbauwohnung in einem ruhigen Viertel in Braunschweig. Das Projekt heißt „selbstständiges Wohnen“. Abwaschen, wischen, staubsaugen – alles muss von den Bewohnern erledigt werden, auch wenn Linda sich nur schwer dafür begeistern kann. Drei Mal wöchentlich kommt Lindas Betreuerin vorbei, um Einkäufe, Arbeitspläne und Arztbesuche mit der jungen Frau zu besprechen. Von Montag bis Freitag arbeitet Linda in der Montagegruppe einer Behindertenwerkstatt. „Ich helfe Menschen bei ihrer Arbeit und fotografiere sie“, beschreibt Linda ihre täglichen Pflichten am Arbeitsplatz. Der Betreuungsschlüssel in der Werkstatt ist hoch, die Betreuung dementsprechend intensiv. Dagmar schätzt Lindas Hilfsbereitschaft und schenkt ihr ein Lächeln, „obwohl deine Aufgaben dort vielmehr leichte Montage- und Verpackungsarbeiten sind, stimmt’s?“ Linda lacht. Das macht sie häufig. Doch in stillen Momenten geben ihre heruntergezogenen Mundwinkel ihrem Gesicht auch etwas Trauriges.

Linda ist gut in die Gesellschaft integriert, hat einen festen Wochenplan, kann aber auch spontan an Veranstaltungen teilnehmen. Ohne ihr Handy geht sie nur selten aus dem Haus, „so kann ich notfalls immer jemanden anrufen, wenn ich Hilfe brauche“. Über ihr Leben selbst zu bestimmen, ist ihr wichtig.

Auch was ihre Essgewohnheiten angeht, setzt sie sich durch. „Ich bin Vegetarierin“, sagt Linda ohne zu zögern, „Fleisch mag ich nicht.“ Neuen Menschen gegenüber ist sie aufgeschlossen. Gern gewährt sie Besuchern Einblick in ihr WG-Zimmer. Ihre kurzen Finger, die an Kinderhände erinnern, zeigen auf ein gerahmtes Bild an der Wand: „Das ist meine Pantomime-Gruppe.“ Ihr Finger wandert schnell in Richtung Schreibtisch und zeigt auf eine mit Blumen bemalte Tasse, „und diese Porzellantasse habe ich selbst bemalt“. Neben dem Bett steht ein Musik-Keyboard. Linda setzt sich auf den kleinen Hocker, der vor dem Instrument steht. „Soll ich etwas vorspielen?“

In den letzten Monaten musste Linda jedoch bei ihren Freizeitaktivitäten zurückstecken. Ihre Konzentration gehört vor allem der Tanztheatergruppe. Jede Woche wurde drei Stunden geprobt, manchmal häufiger. An ihre erste Probe kann sich Linda noch gut erinnern. „Ich kam prompt zu spät, weil ich aus der Trambahn nicht aussteigen konnte.“ Schüler hatten ihr den Weg versperrt. Ihre Stimme klingt noch heute, drei Monate nach dem Vorfall, verzweifelt. Ihr auf einem Zettel aufgeschriebener Zeitplan geriet durcheinander. Als sie wenig später ausstieg, wusste sie nicht, wo sie sich befand. „Ich hatte Angst, aber ich musste ruhig bleiben, also habe ich eine ältere Dame um Hilfe gebeten und dann den Trambahnfahrer gefragt, wie ich wieder zurückkomme.“ Linda ist nicht Panik geraten, sondern hat selbstständig zurück gefunden.

Regisseurin Gerda Raudonikis versucht, den Tänzern in jeder Probe ein weiteres Puzzleteil des Stückes zu geben, so dass es sich langsam zu einem Ganzen zusammensetzt. Das Stück selbst hat keine konkrete Geschichte, es sind vielmehr Gefühls- und Gedankensplitter, die sich mit dem Wunsch nach Veränderung beschäftigen, mit Sehnsüchten und Enttäuschungen. Der rote Koffer ist zugleich der rote Faden des Stückes, fest verbunden mit Linda, die durch kleinste Veränderungen in ihrer Mimik und Gestik Empfindungen an das Publikum weitergibt.

„Ich bin mein eigenes Maskottchen“

Jede Szene wird in kleine Sequenzen aufgeteilt. Nicht jeder Teilnehmer erinnert sich bei der nächsten Probe an das vor einer Woche Gelernte. Eine Sisyphos-Arbeit. Die Konzentration über Stunden aufrecht zu erhalten, fällt der jungen Gruppe oft schwer. Pausen sind wichtig.

Die Trainingsbedingungen für die Tänzer sind gut. Der Probenraum im Braunschweiger Gewerbegebiet wurde mit Laminat ausgelegt, eine Wand ist komplett mit Spiegeln bedeckt, in denen sich die Tänzer beobachten können. Ein Dramaturg, ein Musiker, ein Dokumentarfilmer und ein Assistent unterstützen die Gruppe. Auch heute, am Tag der Aufführung sind sie dabei.

Es ist es eng und laut in der Garderobe. Plötzlich ertönt ein Gong, das tiefe Geräusch wummert durch den Raum, alle blicken auf. „Die Veranstaltung beginnt“, flüstert eine Stimme. Über Lautsprecher kann die Gruppe das Geschehen auf der Bühne akustisch verfolgen. Lindas Ensemble-Kollegen Annika und Philipp haben sich an die Säule gelehnt und drücken ihr Ohr an die Lautsprecher, während David Witze erzählt. Linda sitzt im Schneidersitz auf ihrem Stuhl. „Ich mache Yoga, das hilft mir.“ Auf einen Glücksbringer verzichtet sie dennoch nicht, „ich bin mein eigenes Maskottchen“, sagt sie und begibt sich sogleich in die nächste Yoga-Position.

Zehn Minuten später flüstern Stimmen „toi, toi, toi“ im Flur vor dem Bühneneingang. Es raschelt, ein Kichern, dann ist es ruhig. Die Mitglieder des Ensembles halten sich im Kreis aneinander fest, die Arme umschließen die Kollegen zu beiden Seiten. „Heute machen wir gemeinsam einen kleinen Schritt in eine große, neue Geschichte“, Gerda Raudonikis blickt in die Gesichter der Tänzer, „wir haben hart dafür gearbeitet. Es kann nichts schief gehen. Toi, toi, toi“. Dann dreht sich die Trainerin um, „ich geh, ich kann nicht mehr!“, flüstert sie. Fünf Minuten bevor es losgeht, nimmt Gerda ihren Platz am Bühnenrand ein.

Kurze Zeit später wird das Licht auf der Bühne gedimmt. Die Gruppe trägt drei Bänke auf die Bühne, die zwei professionellen Tänzerinnen nehmen ihre Position ein. Klänge ertönen, einzelne Geräusche erst, dann fangen die Töne an zu fließen, laut und hektisch.

Die beiden Tänzerinnen bewegen sich grazil wie Leoparden über das Parkett, ziehen das Publikum in ihren Bann. Dann wird die Musik wieder leiser. Linda betritt die Bühne. Ihre linke Hand umklammert den roten Koffer, die rechte Hand ist zur Faust geballt. Ihr großer Moment beginnt. Linda kann ihr Publikum nicht sehen. Die grellen Scheinwerferlichter nehmen ihr die Sicht. Doch ihre Schritte auf der Bühne sind sicher. Sie steigt auf eine Bank, vergisst keinen Schritt, schwingt den Koffer um ihren Körper, immer wieder, bis sie sich vorsichtig auf die Bank sinken lässt. Den Koffer legt sie auf ihrem Schoß ab und blickt zu den beiden scheinbar schlafenden Tänzerinnen an ihrer Seite. Sie schüttelt den Kopf und bettet ihn sanft auf ihren Koffer. Die erste Szene ist vorbei.

Hinter der Bühne wird es jetzt hektisch. Alle Ensemblemitglieder müssen gleichzeitig auf die Bühne. Die Choreographie darf nicht durcheinander geraten, jeder muss auf seinem Platz sein, sonst gerät das Gesamtbild ins Wanken. Linda muss besonders aufpassen. Während alle anderen in einer Reihe laufen, soll sie sich nach wenigen Sekunden aus der Reihe lösen und sich den beiden professionellen Tänzerinnen anschließen. Bei der Generalprobe hat das nicht geklappt. Doch dieses Mal ist Linda mit ihrem roten Koffer auf dem richtigen Weg. Während alle anderen auf ihren Bahnen laufen und die Bühne nach und nach verlassen, landet sie zwischen den beiden Tänzerinnen auf der Bank und fixiert das Publikum, das schweigend und staunend das Geschehen auf der Bühne verfolgt.

Wenige Minuten später ist das Stück vorbei. Der Applaus begleitet die Künstler aus dem Scheinwerferlicht und ist auch auf dem Gang hinter der Bühne noch zu hören. „Es ging viel zu schnell vorbei“, jauchzt Linda, „zehn Minuten sind zu wenig. Ich kann es kaum erwarten, das ganze Stück zu spielen!“

Gerda, die gerade aus dem Zuschauerraum kommt, entdeckt ihre Gruppe und applaudiert. Linda blickt sie an und rennt los. „Ich hab’ doch gesagt, ich bin mein eigenes Maskottchen“, ruft sie durch den Flur, „ich hab’s doch gesagt!“ Gerda fängt den kleinen Körper auf, macht die Augen zu und schließt Linda in ihre Arme.

Kristin Oeing